**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 39 (1935-1936)
**Heft:** 10

**Artikel:** Jahreszeiten in Griechenland
**Autor:** Seibel, Emanuel
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-667699

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

fährt zur Boje hinaus und klettert mit seiner Laterne hinauf, um dem Dampfer Lichtzeichen zu geben. Ich erkenne plötzlich im Halbdunkel die Augen und die gestreifte Jacke unseres guten Führers, der irgendwo unser Gepäck gehütet hat und uns jetzt in seinem Boot sicher auf das nächtliche, schwankende Schiff und die hohe Schiffstreppe hinauf geleitet. Nach kurzem Händeschütteln verschwindet er in der Nacht, und wir entgleiten im Mondschein dieser märchenhaften Kraterwelt. Doch die Erinnerung ist mit uns und flüstert leise auf Wiedersehn!

## König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen:
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen:
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Alteclere."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
(Er sprach es nur verstohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter:
Komm, liebster Heiland, über das Meer,
Und führ uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst getan:
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimes diesen Ausspruch tat:
„Schon vielen riet ich heuer:
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein
Als Wasser aus dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Er hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt' das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

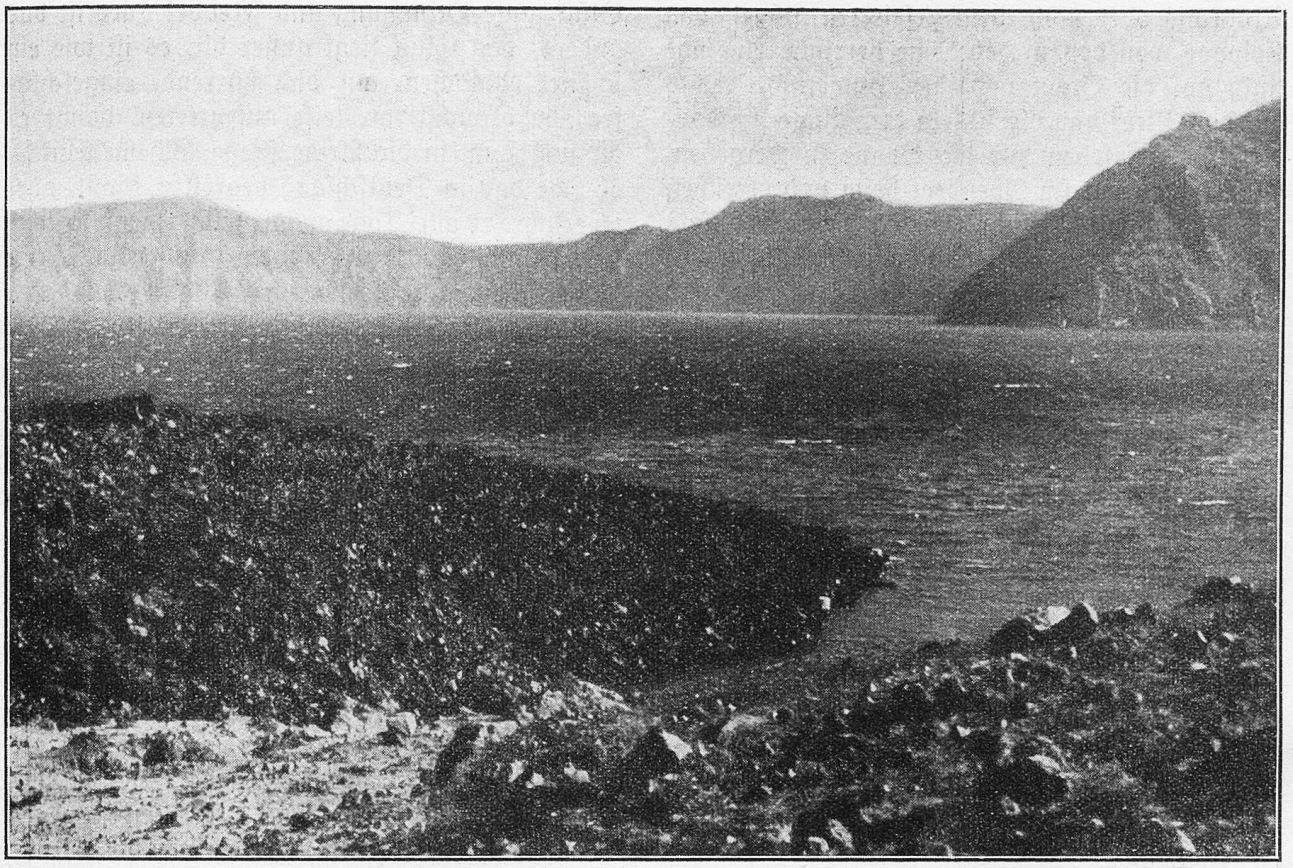
Ludwig Uhland.

## Jahreszeiten in Griechenland.

Von Emanuel Geibel.

Abdruck aus: Emanuel Geibels Jugendbriefe, Verlag Karl Curtius, Berlin 1909. Die Briefe sind an Geibels Mutter gerichtet. — E. Geibel (1815—1884) weilte in den Jahren 1838—1840 in Griechenland; er war in Athen als Lehrer im Hause des russischen Gesandten Fürsten von Katakazis tätig. Die Schönheit des Landes und der Verkehr mit seinen Freunden, vor allem mit Ernst Curtius, ließ ihn manche Unerquicklichkeit in seiner Tätigkeit so sehr vergessen, daß er die Jahre in Griechenland zu den reichsten seines Lebens rechnete. August bis September 1838 unternahm Geibel mit Ernst Curtius zusammen eine Inselreise im Ägäischen Meer.

Ja, Griechenland ist schön, namentlich jetzt, wo der Herbst in goldenem Sonnenduft Abschied nehmend über die rötlichen Berge zieht. Die brennende Sommerhitze ist vorüber, einzelne Regentage haben mit rauschenden Güssen das Land erfrischt; in den Tiefen grünt es aufs neue. Mit



Santorin. Panorama vom „Landungsplatz" der Kraterinsel Kaimenie gegen die Hauptinsel, östlicher Teil, bis Mérovigli.
Phot. Dr. Leo Wehrli, Zürich.

ewigem Farbenwechsel erquicken die Gebirge das Auge, wie ein silberner Spiegel blitzt das Meer herauf, und der Himmel und die Wolken — da ist alles ein Schmelz, eine Glut, ein reizendes Farbenspiel, das alle Schattierungen durchmacht vom reinsten Lichtblau bis zum tiefsten brennendsten Purpur. Dabei weht um Mittag gewöhnlich ein leiser Wind, der die Strahlen besänftigt, von der See herüber, und wenn man um diese Zeit an den Ufern des trockenen Ilyssus am Fuß des Hymettus hinwandert, oder nordwärts dem Parnes entgegen durch den Ölwald der alten Akademie, da legt sich wirklich eine klassische Ruhe um die Seele, und man glaubt die Stimmung zu verstehen, in welcher Sophokles seine Tragödien schrieb und Plato seinen großen Ideen nachhing.

Die einsamen Stunden der Nacht, welche ich in glücklicher Freiheit verleben darf, entschädigen mich für manches Herbe, das der Tag mir auferlegt. Dann schweife ich in doppelter Ausgelassenheit durch die südliche Nacht, die mir willig alle ihre Wunder aufschließt. Ich besuche die buschigen Grotten, die einst von Nymphen und Dryaden bevölkert waren, und horche dort dem lieblichen Geplätscher der Kaskaden; durch das dichte Lorbeergesträuch dränge ich mich den Hügel hinauf und sehe, an die Ruine eines Kirchleins gelehnt, den Mond aufgehen, der ruhig glänzend wie eine erleuchtete Perlmutterscheibe sich vom Gipfel des Pentelikon ablöst und, höher und höher hinaufschwebend, das weite Tal mit silbernem Nebel füllt. In den hohen Maisfeldern singen dann die Zikaden, denn die Zeit der Nachtigallen ist vorüber, und einzelne Musiklaute wehen aus den Gärten herauf. O sie sind schön, diese lauen attischen Nächte, das Herz wird einem groß in ihrem gelinden Wehen, und der Seele wachsen unwillkürlich Flügel. Wenn ich dann nach Hause komme, wo mich am Schreibtisch die freundliche Lampe und die Pfeife erwarten, wacht nicht selten die alte Lust zu träumen und zu dichten in mir auf, und wenn auch meistens, was ich hinwerfe, nur fragmentarisch wird, so ist doch schon das Bewußtsein des Schaffens an und für sich immer ein großer Genuß und Trost.

Gemeiniglich führt uns jetzt unser Weg nach dem immer noch schönen Ölwalde der alten

Akademie oder nach dem gefeierten Hügel von Kolonos, von dessen Höhe eine herrliche Aussicht links auf die Stadt und den Hymettus, rechts auf das Meer und die Inseln dem Auge sich darbietet. Dort sehen wir die Sonne niedergehen, dann kehren wir im Abendrot heim und erreichen mit dem plötzlich einbrechenden Dunkel unsere Wohnung. Die Jahreszeit ist unbeschreiblich schön; während ihr gewiß schon lange eingeheizt und vielleicht schon Eis und Schnee habt, liegt hier der Wintersonnenschein erquickend auf den grüngewordenen Feldern, am Ufer des Ilyssus blühen die Veilchen, und in freier Luft reifen an den dichtbelaubten Bäumen die goldenen Orangen. Das Goethische Lied hat auch hier seine schöne Erfüllung gefunden. Eine süße Ruhe der Natur, ein unaussprechlicher Frieden, der sich unwiderstehlich auch dem Gemüte mitteilt, ist der Charakter des südlichen Winters; er ist fast noch schöner als der brennende farbenprächtige Sommer mit seiner Fülle von Blumen und Düften.

Der Aufenthalt in Griechenland wird mit jedem Tage belohnender. Wenn das Land im Winter herrlich war, so ist jetzt, da der üppigste Frühling an allen Enden unaufhaltsam hervorbricht, die Mannigfaltigkeit seiner Reize kaum mit Worten zu beschreiben. Das grüne Korn ist schon hochaufgeschossen, Blumen aller Farben und Gattungen stehen im Felde, die Bäche springen voll und frisch von den Höhen, um den Segen der Berge den Tälern zuzutragen, und die Luft ist so lau, so durchsichtig klar — die deutsche Sprache hat kein Wort für diesen ewig blauen Glanz, weil uns die Sache fehlt. Die bloße Existenz im Freien ist jetzt schon Genuß; man braucht bloß diesen reinen Äther einzuatmen, um sich heiter und erhoben zu fühlen. Wenn ich bedenke, welcher Anstalten es in Deutschland bedarf, um einmal recht von Herzen vergnügt zu sein, und wie oft ein solcher Versuch geselliger Fröhlichkeit mißglückt, wie hoch lerne ich dann diesen Süden schätzen, wo die Freude auf Berg und Tal ausgebreitet liegt und man nur die Hand auszustrecken braucht, um sie zu besitzen. Das deutsche Glück, ich meine das alltägliche Lebensglück, liegt im Reich der Gedanken; es gehören tausend leise Beziehungen, tausend kleine Verständnisse dazu, und vor allem die rechte Stimmung. Das sind aber lauter Dinge, aus denen man gar zu leicht herauskommt; ein abgeschmackter Philister, ein brutales Wort, ja eine trübe Wolke kommt dazwischen, und ade Glück, gute Stimmung und Freude! Hier ist das anders; das Glück liegt außer dir, es ist wie ein schönes Mädchen, auf dich harrend, eingeschlafen; du brauchst nur leise aufzutreten, damit es dir ungestüm in die Arme fliege. Ich weiß nicht, ob Ihr das in Deutschland begreifen könnt, aber ich erfahre es alle Tage an mir selbst; wenn ich noch so verstimmt aus den dumpfen Stuben ins Freie hinauskomme und der warme Frühlingswind mir dann um Kopf und Brust spielt, da flattern die trüben Gedanken fernhin wie ein dunkles Gewölk, und die Seele jauchzt befreit der fröhlichen Sonne entgegen.

Hier ist es indessen völlig Sommer geworden; die Hitze ist an manchen Tagen schon sehr groß, in den Mittagsstunden ist es oft kaum möglich, auszugehen. Alle Bäume, namentlich Feigen und Platanen prangen im herrlichsten Laubschmuck, das Korn steht in hohen Ähren, und heute haben wir die ersten grünen Erbsen gegessen. Von wunderbarer Schönheit sind die Mondnächte. Da findet sich denn unser kleiner Freundeskreis, der noch durch einen jungen liebenswürdigen Wiener, Krauseneck, vermehrt ist, gewöhnlich abends auf Hausmanns geräumigem Balkon zusammen, und während unser Auge sich an den schönen im Mondlicht scharf hervortretenden Formen der Akropolis erfreut, saugen wir aus langen türkischen Pfeifen den Dampf des köstlichen levantinischen Tabaks, horchen auf das ferne Geschwirr der Gitarren oder auf die rollenden Fortepianopassagen, die aus irgendeinem offenen Fenster in die laue Nachtluft herausquellen, und schwatzen vom Altertum, von künftigen Reisen und noch öfter von Deutschland und irgendeiner lieben Vergangenheit. Tagesneuigkeiten gibt es hier wenig, dafür ist aber das gewöhnliche Leben, meine häuslichen Verhältnisse abgerechnet, so schön und mannigfach, daß es aller jener künstlichen Reizmittel, deren man im Norden so ungern entbehrt, hier durchaus nicht bedarf. Ja, ich muß offen gestehen, so sehr mich manchmal eine tiefe Sehnsucht nach der Heimat und allen den Lieben dort ergreift, ich weiß kaum, wie ich mich in einem Lande wieder zurechtfinden werde, wo es alle Wochen fünfmal regnet und alle Tage Philister gibt. Wer zöge es auch nicht vor, da zu leben, wo selbst der Winter lächelt und wo die Nächte, die, wie Du weißt, von jeher den liebsten Teil meines Lebens ausmachten, so über alle Beschreibung schön sind.